

Antoine Fleury/Horst Möller/Hans-Peter Schwarz (Hrsg.)
Die Schweiz und Deutschland 1945–1961

Schriftenreihe
der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
Sondernummer

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte

Herausgegeben von

Karl Dietrich Bracher, Hans-Peter Schwarz, Horst Möller

R. Oldenbourg Verlag München 2004

Die Schweiz und Deutschland 1945–1961

Herausgegeben von

Antoine Fleury, Horst Möller und Hans-Peter Schwarz

Redaktion:

Petra Weber und Patrick Bernhard

R. Oldenbourg Verlag München 2004

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2004 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: <http://www.oldenbourg-verlag.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

ISBN 3-486-64508-0

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen

Horst Möller

Vorwort IX

Antoine Fleury

Les relations entre l'Allemagne et la Suisse: une perspective historique XI

I. Die Schweiz und Deutschland aus politischer Perspektiv

Ruth Dreyfuss

Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland: eine historische Partnerschaft auf dem Weg in die Zukunft 1

Richard von Weizsäcker

Die Schweiz und Deutschland: Gedanken und Einschätzungen aus der Perspektive eines Politikers und Zeitzeugen 5

II. Politik und Diplomatie

Ilse Dorothee Pautsch

Altschulden und Neubeginn. Die „Clearingmilliarde“ und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz 17

Eric Flury-Dasen

Vom Ausnahmezustand zur guten Nachbarschaft. Die Normalisierung der Beziehungen zwischen der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland in der Nachkriegszeit 31

Therese Steffen Gerber

Die Schweiz und das „andere“ Deutschland. Schweizerische Entschädigungswünsche vor dem Hintergrund diplomatischer Nichtanerkennung der DDR (1949–1953) 51

Urban Kaufmann

„Nicht die ersten sein, aber vor den letzten handeln“. Grundsätze und Praxis der Anerkennung von Staaten und Regierungen durch die Schweiz (1945–1961) 69

Hans Peter Mensing

Adenauer und die Schweiz 89

	<i>Hanns Jürgen Küsters</i>	
	Die Schweiz und die Deutsche Frage (1945–1961)	99
	<i>Sacha Zala</i>	
	Dreierlei Büchsen der Pandora. Die Schweiz und das Problem der deutschen Archive	119
III.	Wirtschaft, Finanzen und Sicherheit	
	<i>Werner Bühner</i>	
	Der Bundesverband der Deutschen Industrie und die schweizerische Wirtschaft in den 50er Jahren	135
	<i>Mechthild Lindemann</i>	
	Das Entschädigungsabkommen von 1961 zwischen der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland.	147
	<i>Patrick Halbeisen</i>	
	Die Finanzbeziehungen zwischen der Schweiz und der Bundes- republik Deutschland in der Nachkriegszeit. Etappen auf dem Weg zur Normalisierung.	165
	<i>Bruno Thoß</i>	
	Geostrategie und Neutralität. Die deutsch-schweizerischen Sicher- heitsbeziehungen im Spannungsfeld von Neutralitätswahrung und NATO-Verteidigung	181
IV.	Gesellschaft und Kultur	
	<i>Hans Ulrich Jost</i>	
	Die Haltung schweizerischer Intellektueller gegenüber Nachkriegs- deutschland. Max Frisch und J. R. von Salis als Beispiel	199
	<i>Markus Schmitz</i>	
	Die humanitäre und kulturelle Deutschlandhilfe der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg.	213
	<i>Eberhard Busch</i>	
	Karl Barth und der zwischenkirchliche, karitative und theologische Beitrag der evangelischen Kirchen der Schweiz am deutschen Wieder- aufbau	229
	<i>Philipp Mäder</i>	
	Schweizer Kommunisten in der DDR (1946–1966)	249
V.	Diskussionsbeiträge	
	<i>Klaus Hildebrand</i>	
	Schweizer Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.	265

<i>Walther Hofer</i> Die Schweiz und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg – Versuch einer geschichtlichen Bilanz	271
<i>Hans-Peter Schwarz</i> Nachwort	277
Abkürzungsverzeichnis	287
Literaturverzeichnis	291
Die Autoren	307
Personenregister	309

Vorwort

Ungefähr eineinhalb Jahre nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland beschloß der Bundesrat der Schweizerischen Eidgenossenschaft nach längerem Zögern – das unter anderem durch die doppelte Staatsgründung in Deutschland, aber auch finanzpolitische Probleme im Kontext der Liquidierung der deutschen Guthaben in der Schweiz begründet war – am 16. März 1951 die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Staaten. Erst fünfzig Jahre danach wurde das erste geschichtswissenschaftliche Kolloquium deutscher und schweizerischer Historiker zur Geschichte der bilateralen Beziehungen durchgeführt. Dies ist um so erstaunlicher, als die Beziehungen zwischen beiden Ländern besonders eng sind und auch die Kooperation der Historiker eine lange und fruchtbare Tradition aufweist. Vorzüglich organisiert durch die Kommission für die Veröffentlichung der Diplomatischen Dokumente der Schweiz (DDS), führten die Kommission und das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin die Veranstaltung zu den „Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland in der Nachkriegszeit 1945–1961“ vom 27. bis zum 29. September 2001 gemeinsam in Bern bzw. Schloß Hünningen durch.

Die sachlichen Voraussetzungen dafür waren besonders günstig, weil das Institut für Zeitgeschichte im Auftrag des Auswärtigen Amtes die Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland herausgibt, wofür eine eigene Abteilung, zunächst in Bonn, dann in Berlin gegründet und ein eigenes Herausbergremium eingesetzt wurde. Bisher sind insgesamt 34 Bände für die Jahre 1949 bis 1953 und 1969 bis 1973 erschienen (München 1993–2003). Da gleichzeitig die Kommission für die Veröffentlichung der Diplomatischen Dokumente der Schweiz an ihrer analogen Edition arbeitet und die Bände 16 bis 19, die die Jahre 1945 bis 1955 dokumentieren, veröffentlicht hat, konnten Mitarbeiter und Herausgeber auf einer von ihnen erstmals gesichteten und erarbeiteten Quellenbasis die zentralen Probleme darstellen. Darüber hinaus bemühten sich die Veranstalter um die Gewinnung weiterer Referenten, deren Themenstellung die bilateralen diplomatischen Beziehungen ergänzten bzw. über sie hinausführten, beispielweise die Wirtschaftspolitik, die Sicherheitspolitik, Gesellschaft und Kultur oder auch die Wirkungen, die die schweizerische Geschichtswissenschaft auf deutsche Historiker ausgeübt hat. Ein besondere Freude für die Veranstalter und ein Höhepunkt war es, daß der frühere Bundespräsident Richard von Weizsäcker und die damalige Bundesrätin Ruth Dreypfuss Ansprachen gehalten haben, die ebenfalls in diesem Band abgedruckt sind. Daß auch einer der frühen Protagonisten der freundschaftlichen deutsch-schweizerischen Zusammenarbeit, Walther Hofer, zugleich Historiker und Politiker, einen persönlich akzentuierten Beitrag geleistet hat, ist für das Institut für Zeitgeschichte allein schon deshalb Grund zur Genugtuung, weil sein grundlegendes und einflußreiches Werk „Die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs“ zu den ersten Veröffentlichungen des Instituts gehört (Stuttgart 1954): Dadurch wird nicht allein die Spannweite von Walther Hofers Wirken von den schwersten Jahren der „Geschichte der

Schweizerischen Neutralität“, die Edgar Bonjour gültig dargestellt hat, über die deutsch-schweizerischen Beziehungen überhaupt bis zur heutigen, wieder freundschaftlichen Zusammenarbeit deutlich. Die Veranstalter planen die Fortsetzung dieses Kolloquiums und danken allen Beteiligten für die ebenso fruchtbare wie erfreuliche Kooperation.

Horst Möller
Direktor des Instituts für Zeitgeschichte
München-Berlin

Antoine Fleury

Les relations entre l'Allemagne et la Suisse: une perspective historique¹

En guise d'introduction au colloque sur *Les relations entre l'Allemagne et la Suisse entre 1945 et 1961*, qui a réuni pour la première fois des historiens allemands et suisses pour traiter des rapports entre les deux pays, il nous a paru utile de placer dans une perspective de longue durée ce chapitre particulier de l'histoire des deux pays, intimement liés à l'histoire et au destin de l'Europe.

Il n'est pas dans notre intention ici de présenter une synthèse des relations germano-suisses qu'il serait pourtant bien utile d'entreprendre, puisque l'historiographie qui compte certes plusieurs monographies sur des aspects ou des moments spécifiques n'en dispose pas, (cf. bibliographie sommaire) mais tout au plus d'esquisser une perspective particulière qui caractérise, nous semble-t-il, du moins durant les deux derniers siècles, les relations entre la Suisse et son voisin du Nord, à savoir la problématique d'un partenariat à géométrie variable entre les deux entités. En d'autres termes, les relations entre les deux partenaires n'ont pas été toujours marquées par l'existence d'une petite entité étatique, en l'occurrence la Suisse, devant faire face à un grand Etat allemand. En réalité, l'ensemble géopolitique de l'Europe centrale a été plusieurs fois chamboulé et recomposé au cours des deux derniers siècles, affectant ainsi directement les tracés des frontières étatiques autour de la Suisse. En effet, si c'est déjà à l'aube de la période contemporaine que la Suisse a acquis son espace territorial et ses frontières qui sont demeurés stables et inviolés jusqu'à nos jours, devenant ainsi ce point fixe ou immobile au cœur d'une Europe instable, il en a été tout autrement de l'ensemble allemand qui a vécu une toute autre histoire.

Convient-il de rappeler qu'au moment de la reconstruction de la Confédération helvétique à la suite de l'effondrement de l'empire napoléonien, le sort de la Suisse n'est pas placé entre les mains d'un puissant empire allemand qui lui aurait dicté son rang et ses obligations. Ce n'est pas non plus l'empire des Habsbourg, grand voisin au prestige historique indéniable, mais qui émerge en 1814 très affaibli par la tourmente révolutionnaire et les actions napoléoniennes, qui a pesé de façon décisive sur le destin de la Suisse comme il l'avait fait pendant des siècles. Ce sont en effet plutôt l'Empire russe et la Grande-Bretagne qui ont exercé une influence déterminante sur la formation aussi bien territoriale qu'institutionnelle d'une Suisse dont toutes les Puissances européennes réunies au congrès de Vienne en 1815 ont reconnu et garanti l'indépendance et la neutralité dans l'intérêt de l'Europe toute entière.

La Confédération germanique qui s'est formée sur les ruines du système napoléonien n'a pas été un voisin menaçant au Nord et les Etats voisins de la Suisse qui la

¹ Dieser Beitrag wurde in gekürzter Fassung bereits abgedruckt in: *Politörbis – Vierteljährliche Zeitschrift zur Außenpolitik* 29 (2001), Nr. 29, S. 18–22.

composaient tels que le Grand-Duché de Bade et les Royaumes de Bavière et de Wurtemberg ont été des partenaires d'importance moyenne, nouant des relations pratiques de tous ordres avec la Confédération suisse. Pendant quelques décennies, les Etats d'Allemagne du Sud n'ont donc représenté aucune menace pour la Suisse et les rapports peuvent être qualifiés de „bon voisinage“.

En outre, à partir de la création de l'Etat fédéral suisse en 1848, plusieurs Etats allemands disposèrent plus ou moins régulièrement de représentants diplomatiques et consulaires en Suisse tandis que Berne s'est limité à n'entretenir des consulats qu'à Leipzig d'abord, puis à Brême et à Hambourg. A la suite de la création de la Confédération germanique du Nord, sous l'égide de la Prusse en 1866, le gouvernement suisse s'est décidé enfin à envoyer un Ministre plénipotentiaire permanent, accrédité auprès du Royaume de Prusse, de la Confédération germanique du Nord ainsi qu'auprès du Royaume de Bavière et du Grand-Duché de Bade. Signalons qu'aucune représentation consulaire n'avait été installée dans les Etats allemands voisins, une telle mesure ne paraissant pas nécessaire. Certes, avant la création de l'Empire allemand, de tous les Etats allemands, c'est la Prusse, non voisine de la Suisse, qui a acquis de l'importance, notamment à la suite de l'établissement du Zollverein auquel Bismarck aurait voulu associer la Confédération helvétique; c'est aussi la Prusse qui déclencha une mini-crise européenne à propos des droits du Roi de Prusse en tant que Prince de Neuchâtel, mis en cause à la suite de la création de l'Etat fédéral, crise qui atteignit son paroxysme au milieu des années 1850, avec menace d'intervention militaire en Suisse, mais que l'intervention des autres Puissances européennes, notamment de l'Angleterre, permit de calmer!

Certes, les révolutions démocratiques dans les Etats allemands, notamment dans le Pays de Bade, réprimées par la Prusse et ses alliés, ont apporté, en plus de nombreux réfugiés allemands, des difficultés de tous ordres avec les gouvernements allemands. Des tensions parfois alarmantes sont apparues durant cette période révolutionnaire entre le jeune gouvernement fédéral suisse et les gouvernements des Princes et Rois allemands; elles concernaient aussi bien les réfugiés que les ouvriers allemands en Suisse qui refusaient de retourner en Allemagne.

La création de l'Empire allemand en 1871 a concentré les relations diplomatiques et politiques à Berlin, même si la Bavière a maintenu sa propre représentation diplomatique à Berne jusqu'à la fin de la Première Guerre mondiale. En dépit de la simplification des relations et de la concentration des négociations sur toutes les questions bilatérales, surtout dans le domaine commercial, menées avec les autorités impériales à Berlin, bien des relations spécifiques et de voisinage, héritées des structures étatiques des Etats du Sud de l'Allemagne, gardèrent une certaine importance. Ces relations caractérisées par de nombreux liens différenciés selon la proximité des Etats allemands et selon les intérêts respectifs par rapport à la Suisse, c'est la Première Guerre mondiale qui va les bouleverser; en effet, des relations qui ont été fluides pendant des siècles, de part et d'autre du Rhin, ont été interrompues pour une part importante. La bureaucratie, les contrôles systématiques, de part et d'autre, des hommes et des marchandises, ont changé la nature de la relation fondamentale fondée sur le bon voisinage. L'Allemagne, à savoir le Reich allemand, a montré souvent sa lourde patte; il a aussi tenté d'impressionner, pour ne pas dire de séduire, voire d'embrigader toute une frange de l'élite suisse dans son ambitieux projet de Grande Puissance mondiale et surtout de *Mitteleuropa*.

La défaite de 1918, puis les tourmentes révolutionnaires qui s'en sont suivies, ont à la fois déçu et inquiété la Suisse bourgeoise, affolée par le bouleversement politique, économique et social que traversait l'Allemagne et qui menaçait de s'étendre à la Suisse dès l'automne 1918. L'humiliation subie par l'Allemagne, les sanctions dont elle a été l'objet dans le Traité de Paix de Versailles de juin 1919 ont incité une grande partie de l'opinion suisse à se replier sur sa propre destinée et à développer une identité nationale de plus en plus marquée par rapport à ses voisins. Malgré ce contexte de repli sur soi et de prévention à l'égard des Puissances étrangères, les dirigeants suisses ont su avec clairvoyance convaincre de justesse le peuple suisse d'adhérer en 1920 à la Société des Nations, qui incarnait alors un nouvel espoir d'ordre international et de paix; cet acte permettait aussi à la Suisse de se ranger dans le camp des vainqueurs tandis qu'un refus aurait signifié un alignement du pays sur une Allemagne soumise au contrôle des Puissances victorieuses. Aussi le gouvernement et le peuple suisses ont-ils assisté avec prudence, voire avec distance au relèvement progressif d'un Reich, amputé d'attributs importants de sa puissance passée. A vrai dire, la République de Weimar ne représentait plus un voisin qu'il convenait de craindre ou de respecter avec déférence. Trop d'incertitudes politiques, économiques et sociales marquaient cette période des années vingt pour qu'en Suisse on en vînt à redouter ce voisin du Nord. En quelque sorte, des relations équilibrées et non dictées pouvaient désormais naître de cette situation, résultant du changement radical de la carte géopolitique de l'Europe comme conséquence du premier conflit mondial.

Or, ces perspectives de relations internationales, marquées par l'esprit de coopération et non de domination, confortées par la participation de l'Allemagne à l'œuvre de la Société des Nations dès 1926, n'allaient pas se prolonger au-delà d'une douzaine d'années. En effet, l'arrivée de Hitler au pouvoir allait rapidement changer la donne. Bientôt, Berlin allait à nouveau, et de façon bien plus directe que les dirigeants d'avant 1914, dicter les conditions pour ne pas dire l'ordre des choses en Europe. On le sait, le gouvernement suisse comprit rapidement qu'il n'y avait ni solidarité européenne, ni front anti-hitlérien, qui aurait été capable de garantir l'indépendance du pays en cas d'affrontement avec les nouveaux dirigeants allemands. La diplomatie pratiquée fut celle d'une adaptation partielle ou graduée aux exigences allemandes de plus en plus impératives. Durant cette douzaine d'années de l'Empire hitlérien, l'Allemagne était devenue ce puissant partenaire, exigeant et menaçant, tel que les Suisses ne l'avaient jamais éprouvé dans le passé ni de la part d'une Allemagne longtemps morcelée, ni de la part d'un Reich plus attractif que menaçant, qui représentait, encore à la veille du premier conflit mondial, un pays dont le développement industriel, technique, culturel et intellectuel fascinait toute l'Europe; certes les Suisses avaient eux aussi été attirés par les potentialités de la montée en puissance de l'Allemagne impériale, mais ils n'avaient pas non plus ignoré les dangers de l'ambition allemande pour un petit Etat. En revanche, l'expérience du III^e Reich, caractérisée par d'incessantes remontrances et menaces de la part de ses dirigeants, a marqué profondément les esprits en Suisse au point que les citoyens, plusieurs décennies après les événements, éprouvent encore beaucoup de peine à se débarrasser de cette image d'une Allemagne exigeante et menaçante quand ils se représentent leur voisin du Nord.

D'où l'intérêt d'examiner une phase nouvelle des relations germano-suisses qui ont été maintenues et qui se sont développées en dépit de toutes les difficultés à la suite de l'effondrement du Reich hitlérien. A vrai dire, cette nouvelle période de

l'histoire commune entre l'Allemagne et la Suisse, vieille déjà de plus d'un demi-siècle, bénéficie par conséquent d'une profondeur historique bien plus importante que les douze années de la funeste dictature hitlérienne.

Pour revenir à la problématique centrale du partenariat germano-suisse à géométrie variable au cours de l'histoire, il est évident qu'en 1945 et durant les années qui ont suivi, la Suisse n'avait plus rien à craindre du supposé grand voisin; c'est au contraire la division de l'Allemagne en plusieurs entités, comme si les Grandes Puissances voulaient rétablir l'organisation politique qui prévalait avant la création de l'Empire allemand, qui préoccupait les autorités suisses; celles-ci ont éprouvé beaucoup de peine à s'habituer au nouveau statut imposé par les Puissances victorieuses et elles ont redouté par-dessus tout que le chaos s'installât aux frontières de la Suisse. Malgré les incertitudes quant au sort de l'Allemagne, la Suisse se hâta de contribuer au redressement de son voisin, lui apportant toutes sortes de prestations alimentaires, économiques et culturelles avant de partager avec la nouvelle République fédérale d'Allemagne non seulement des valeurs politiques et morales, mais aussi de plus en plus les fruits de la reconstruction économique et sociale.

En d'autres termes, le temps nous paraît être venu de dégager la représentation de l'histoire entre l'Allemagne et la Suisse du seul rapport de forces qui l'a certes profondément marquée, pour proposer enfin une analyse contrastée des liens entre les deux pays; en effet, en plus des intérêts matériels et économiques qui sont sans doute prépondérants, il ne faut pas oublier que les deux peuples partagent depuis plus d'un demi-siècle des valeurs culturelles, politiques et morales communes sans oublier les liens personnels de tous ordres qui ont été tissés à travers les générations.

Ce nouveau chapitre de l'histoire des relations germano-suisse, conçu de telle manière à ne négliger aucune des dimensions qui s'y inscrivent, même si ce premier colloque n'a pas pu rendre compte de chacune d'entre elles, devrait contribuer, espérons-le, à développer une nouvelle mémoire collective de ce que chacun des deux partenaires représente l'un pour l'autre. En effet, la nouvelle Allemagne qui s'est affirmée dans la deuxième partie du 20^e siècle qui partage avec la Suisse – et ceci est une donnée tout-à-fait nouvelle et fondamentale – les mêmes valeurs démocratiques et morales ne devrait plus être représentée dans l'imaginaire du peuple suisse comme le vilain et méchant voisin qu'il a été pour une courte période de l'histoire contemporaine, mais être perçue comme une République sœur; de même, au sein du peuple allemand, l'image de ce petit voisin suisse, qui est souvent l'objet de moqueries et de sarcasmes, par-delà une image d'Epinal d'une Suisse alpestre et bucolique – paraît peu compatible avec la démonstration de solidarité dont le peuple suisse a su faire preuve à l'égard du peuple allemand pendant les années de total effondrement. Aussi cette image de „Républiques sœurs“, auxquelles l'Autriche – libérée de son passé impérial – devrait être associée, pourrait-elle renouveler au début du 21^e siècle la perception que ces trois peuples ont de chacun d'eux au cœur de l'Europe.

Si les travaux des historiens peuvent contribuer à ce travail de mémoire, en reconstruisant à partir d'une connaissance renouvelée d'une histoire commune, une nouvelle représentation des peuples voisins conforme à leur vécu, ils auront aussi atteint un objectif supérieur fixé à toute connaissance scientifique, celui de consolider à travers de nouveaux liens de solidarité entre les peuples la conscience d'assumer ensemble leur avenir dans la concorde et non dans le recours à la force ou au prétendu droit du plus fort, qui a causé tant de dommages à l'Europe.

Ruth Dreyfuss

Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland: eine historische Partnerschaft auf dem Weg in die Zukunft¹

Sehr geehrter Herr Bundespräsident von Weizsäcker, Exzellenz,
Sehr geehrte Damen und Herren,

Es freut mich, dass Sie, Herr Bundespräsident von Weizsäcker, zum 50-jährigen Jubiläum der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz zu unserem gemeinsamen Kolloquium nach Bern gekommen sind. Ich möchte Sie im Namen des Bundesrates ganz herzlich begrüßen. In diesem Kolloquium konzentrieren sich die GeschichtswissenschaftlerInnen heute und an den kommenden Tagen auf bilaterale Fragen der Diplomatie und Politik, der Kultur und Wirtschaft im Zeitfenster der ersten 15 Nachkriegsjahre.

Wir wurden als Politiker und als Politikerin zu diesem Kolloquium eingeladen, um die Brücke von der Geschichte zur Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft zu schlagen.

Ausgangspunkt jeder Betrachtung der Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz muss die enge Verwandtschaft unserer Kulturen und Gesellschaften bis hin zu föderalistischen Strukturen sein. Diese großen Gemeinsamkeiten führen auch dazu, dass alle noch so kleinen Unterschiede gesucht und gepflegt werden. Die Geschichte hat uns immer wieder auseinander- und zusammengeführt. Die glücklicheren Zeiten waren aber immer geprägt durch freundschaftliche und enge Beziehungen.

Das Verhältnis zweier Nationen wird nicht in erster Linie durch die Regierungen, sondern durch ein vielfältiges Geflecht von Verbindungen der Wirtschaft, der Kultur, der Medien und ganz einfach von Mensch zu Mensch geprägt. Wirtschaftlich gesehen bleibt die Tatsache unbestritten, dass es der Schweiz dann blendend geht, wenn es Deutschland – unserem weltweit wichtigsten Handelspartner – gut geht. Ein Drittel unserer Exporte geht nach Deutschland, und die Schweiz ist dritt wichtigste Investorin in Deutschland.

Als Kultur- und Jugendministerin möchte ich den regen Kulturaustausch zwischen der deutschen Schweiz und Deutschland sowie den Jugendaustausch besonders erwähnen. So haben beispielsweise viele deutsche Kinder nach dem Krieg längere Zeit in der Schweiz verbracht und sind durch diese Erfahrungen mit geprägt

¹ Dieser Vortrag wurde bereits abgedruckt in: *Politorbis – Vierteljährliche Zeitschrift zur Außenpolitik* 29 (2001), Nr. 29, S. 6–9.

worden. Auf der Ebene der universitären Bildung war und ist der Austausch besonders intensiv. Hüben wie drüben üben die Hochschulen eine hohe Attraktivität auf Studenten, Forschende und Lehrende aus dem Nachbarland aus. Dem einstigen Schüler am Berner Kirchenfeld-Gymnasium gegenüber gebührt es mir nicht zu erklären, wie solche Erfahrungen Bande für das Leben knüpfen.

Die engen kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen bestehen auch auf der regionalen Ebene, wofür es viele Beispiele gibt: In Gremien wie der Oberrhein-Konferenz, dem Bodensee-Rat oder der Bodensee-Konferenz wird die regionale Zusammenarbeit intensiv betrieben. Im Bereich der Wirtschaft wird fast die Hälfte der schweizerischen Investitionen in Deutschland im Land Baden-Württemberg getätigt. Dies ist ein Ausdruck dafür, dass Regionen wieder aufleben, die von alters her viel Gemeinsamkeiten verbindet. Auch über Landesgrenzen hinweg können sie wieder zusammenwachsen, wenn die Hauptstädte die Voraussetzungen aufbauen, unter anderem in ihrer Förderung der Grenzregionen.

Auf der nationalen Ebene darf man im Rückblick auf die letzten 50 Jahre die historisch gewachsene, enge Beziehung zwischen unseren bei den Ländern hervorheben. Sie hat sich nie durch die kleinen Belastungen der Alltagspolitik (Beispiel: Flughafen Kloten) beeinträchtigen lassen und ist stets von gegenseitigem Respekt und vom Willen zur Zusammenarbeit getragen worden. Allerdings fanden – nach der Anerkennung der Bundesrepublik durch die Schweiz im Jahr 1951 – die bilateralen Treffen auf Regierungsebene zunächst in der Schweiz statt. Damals war der Schweizer Bundesrat noch nicht reisefreudig und fuhr erst im Jahr 1974 – nachdem er die Deutsche Demokratische Republik (DDR) ebenfalls anerkannt hatte – zum ersten offiziellen bilateralen Besuch ins nördliche Nachbarland. Im Gegensatz dazu durften wir deutsche Bundespräsidenten seit 1961 regelmäßig hier empfangen. Im Mai 1987 waren Sie, lieber Herr von Weizsäcker, unser hochwillkommener Gast.

Unsere Zweierbeziehung war aber immer durch Dritte mit beeinflusst. Im ersten Abschnitt der vergangenen 50 Jahre stand neben der Bundesrepublik Deutschland auch die DDR. Im zweiten Abschnitt ist es nun die EU, welche immer mehr einen Einfluss auf die Beziehung zwischen Deutschland und der Schweiz ausübt.

Einschneidendste Ereignisse in der jüngeren Geschichte Deutschlands sind zweifellos der Fall der Berliner Mauer im Spätherbst 1989 und die deutsche Wiedervereinigung im Jahr darauf. Das vereinigte Deutschland nimmt seither die entsprechend gewachsene Mitverantwortung für die Geschicke des Kontinents sehr konstruktiv und vertrauensbildend wahr. Wie Sie, Herr Bundespräsident, in Ihren 1997 publizierten Erinnerungen so treffend beschreiben, ging in diesem Jahr über den jahrzehntealten Status quo des Kalten Krieges in Europa ein Erdbeben hinweg, für den es kaum ein Beispiel in der Geschichte gibt.

Auch die Schweiz bekam die Auswirkungen dieses Ereignisses zu spüren: Erstmals hat sie ein geeintes Deutschland zum Nachbarn, das denselben Werten verpflichtet ist wie sie: Demokratie, Föderalismus und soziale Marktwirtschaft. In den letzten Jahren war hierzulande oft zu hören, die Schweiz drohe aus deutscher Sicht an Bedeutung zu verlieren. Als Gründe für einen Bedeutungsverlust wurde etwa aufgeführt, dass die Außenpolitik des vereinigten Deutschland mit seiner Dimension von 82 Millionen EinwohnerInnen neu ausgerichtet worden ist oder dass die Schweiz in der Zusammenarbeit mit wichtigen supranationalen Organisationen abseits steht.

Tatsächlich gibt es nachvollziehbare Anzeichen dafür, dass das Interesse Deutschlands an der Schweiz zwar nicht absolut – aber vielleicht im Vergleich zu anderen Partnern – geringer geworden ist. Dies ist jedoch weniger eine bilaterale Frage, sondern eine Auswirkung der Beziehungen der Schweiz bzw. Deutschlands zur EU.

Im Bau der EU ist die friedensstiftende Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich ein ganz zentrales Element. Die schweizerische Bevölkerung hat großen Respekt vor dieser Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Nachbarn, doch ist sie uns gleichzeitig zur Selbstverständlichkeit geworden. Wir beachten kaum, dass diese Gewähr ständiger Arbeit bedarf, der wir hohe Anerkennung schuldig sind. Diese friedens- und demokratiestiftende Mission der EU ist umso weniger überholt, als dass es heute die zentral- und osteuropäischen Staaten sind, welche sie benötigen.

In der EU-internen Debatte über ihre Finalität sind es in erster Linie deutsche Kollegen, die Modelle in die Diskussion bringen, welche unseren Strukturen nahe stehen. So sprach Bundesaußenminister Joschka Fischer im Mai 2000 in seiner „Berliner-Rede“ an der Humboldt-Universität vom Fernziel einer „echten Europäischen Föderation“ mit „Zwei-Kammer-Parlament und Regierung“, die die legislative und exekutive Gewalt in Europa erhalten sollten. Ein halbes Jahr später hat Dr. Lothar Späth in Berlin gar eine „Verschweizerung Europas“ vorgeschlagen. Das in mehr als 150 Jahren entwickelte Schweizer Modell des Miteinanders wird in der laufenden Debatte in der EU erwähnt. Die in der EU intensiv diskutierte Subsidiarität und Kompetenzabgrenzung zwischen Brüssel und den Nationalstaaten funktionieren als Realität in Deutschland zwischen der Bundesregierung und den Bundesländern, in der Schweiz zwischen dem Bund und den Kantonen.

Die EU, die nach der absehbaren grundlegenden EU-Reform „in Geografie und Gestalt deutscher werden“ könnte („Die Zeit“), bleibt eine Herausforderung für die Schweiz. Die Bürgerinnen und Bürger unseres Landes gehen einen langsameren, pragmatischen Weg. Sie wollen zunächst noch nicht am Bau des Hauses als Mit-Architekten mitwirken, sondern möchten im fertigen Haus einziehen. Ich verhehle nicht, dass ich lieber an der Baustelle mitwirken würde, um die Wohnungen Aller mitgestalten zu können.

Dieses Kolloquium ist einem wichtigen Teil der reichen Geschichte unserer bilateralen Beziehungen gewidmet. Gestützt darauf, stellen sich mir jedoch die Fragen nach der Zukunft des Bilateralismus und nach seinem Stellenwert in einer zunehmend multilateralen Welt: Im Vordergrund steht die Frage nach der Zukunft des Bilateralismus zwischen den Nachbarn Deutschland und Schweiz, doch stellt sich uns bis auf weiteres auch die Frage des Bilateralismus zwischen der Schweiz und der EU. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich Ihnen diese Fragen unterbreiten darf und Sie mit Ihrer großen Erfahrung Ihre Gedanken dazu mitteilen könnten.

Komplementär dazu stellt sich mir unmittelbar die zweite Frage, in welchem Europa wir unsere Zweierbeziehung vorzustellen hätten. Konkret möchte ich Sie deshalb fragen, wie Sie die Zukunft von Europa sehen.

Eine dritte Frage liegt auf der Hand und könnte lauten: „... und wie steht Europa in der Welt?“ Doch angesichts der schrecklichen Anschläge in den USA und der Gefahr einer Eskalation der Gewalt in unmittelbarer Nachbarschaft von Europa möchte ich die Frage gezielter stellen. Die Geschichte zeigt uns, wie sehr wir in Europa den Einsatz der USA zu schätzen wissen, Die USA wollen nun die Führung in

der entschlossenen Bekämpfung des Terrorismus übernehmen. Wie sollen wir nun in einer Welt, in welcher Tyrannei herrscht, eine gemeinsame Antwort darauf finden, sowohl von Europa mit den USA wie auch innerhalb von Europa, und welches ist die Rolle der einzelnen Länder?

Ich hoffe, dass wir solche Fragen im Anschluss an Ihre Ausführungen diskutieren können und freue mich darauf, nun Ihre Gedanken hören zu können.

Richard von Weizsäcker

Die Schweiz und Deutschland: Gedanken und Einschätzungen aus der Perspektive eines Politikers und Zeitzeugen¹

Verehrte Frau Bundesrätin, meine Damen und Herren

Zunächst möchte ich Ihnen herzlich für die Einladung danken, in Ihrem Kreis teilnehmen zu dürfen.

Obwohl ich kaum zu sagen brauche, dass ich zwar in meiner Liebhaberschaft zu dem Thema gewiss von niemandem übertroffen werde, wohl aber von Ihnen allen an historischem Sachverstand. So geht es Politikern natürlich *oft*, obwohl Sie ihrerseits fleißig, ja allzu fleißig dabei sind, Quellen mitzuschaffen. Man möchte manchmal auch sagen „mitzuerfinden“, Quellen, mit denen dann Historiker möglichst sachlich und sachkundig umgehen sollen. Ich bin sehr dankbar, dass auf diese Weise mit historischem Sachverstand über unsere Beziehungen in den letzten 50 Jahren gearbeitet und nachgedacht wird. Natürlich habe ich keine eigene Anschauung und keine Kenntnisse darüber, wie es in Bezug auf die Zusammenarbeit von Historikern etwa im 19. oder in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewesen ist. Aber eines darf man jedenfalls vom heutigen Standpunkt aus sagen: Kaum ein Berufsstand hat – im Lichte der schrecklichen Ereignisse, die mit dem Zweiten Weltkrieg oder der Nazizeit verbunden sind – so prägend dazu beigetragen, wieder normale zivile Beziehungen zu unseren Nachbarn unterhalten zu können, wie gerade derjenige der Historiker. Ein Beispiel sind Sie, Sie haben es erwähnt, Frau Bundesrätin, die Beziehungen zwischen der alten Bundesrepublik Deutschland und Frankreich. Ein anderes Beispiel stellen die Kontakte zwischen Historikern in Deutschland und ihren Kolleginnen und Kollegen in Polen dar, die den politischen Beziehungen zugekommen sind. Oder schließlich dasselbe im Falle der ehemaligen Tschechoslowakei, der heutigen Tschechischen Republik.

Es waren immer wieder Historiker, die einerseits in der Lage waren, mit aller Nüchternheit, aber auch mit Härte in die schweren Kapitel der Vergangenheit hineinzublicken. Und andererseits gemeinsame Unterlagen zu erarbeiten, um gegebenenfalls auch für die nachwachsenden Generationen Voraussetzungen zu schaffen, dass durch historisches Wissen, durch historische Erinnerung und historische Analyse in Zukunft manches von dem Schrecklichen vermieden werden kann, was die Vergangenheit mit sich gebracht hat. Natürlich, wir leben zur Zeit in einer Phase,

¹ Dieser Vortrag wurde bereits abgedruckt in: *Politorbis – Vierteljährliche Zeitschrift zur Außenpolitik* 29 (2001), Nr. 29, S. 10–17.

wo mitunter aus großem Idealismus heraus immer mal wieder, auch aus Politiker-mund, die Vorstellung zu hören ist, wir sind jetzt dem Bösen begegnet, wir werden das Böse bekämpfen und besiegen. Wir können das Paradies aber nicht von Menschenhand schaffen. Und wir dürfen uns auch nicht einbilden, dass es so etwas wie einen Krieg gegen das Böse mit dem Sieg über das Böse gibt. Es gibt keine Sicherheit für den Menschen, wie es auch keine Sicherheit für eine Gesellschaft gibt. So schrecklich die Ereignisse sind, die wir noch erst vor zwei Wochen in den Vereinigten Staaten haben mit ansehen müssen, oder die heutigen Ereignisse in Zug, eine Sicherheit, die wir mit Ausdrücken wie Krieg oder Feldzüge fassbar zu machen und dann zu erreichen suchen, gibt es nicht. Umso notwendiger ist es darüber im Klaren zu sein, dass wir nicht unverwundbar, aber doch unverrückbar sind. Unverrückbar in dem, wo wir stehen, wofür wir stehen, und wie wir diese Werte gemeinsam schützen können.

Vor 50 Jahren hat der Schweizer Bundesrat die Bundesrepublik Deutschland, also das alte Westdeutschland, anerkannt. Im selben Jahr habe ich zum ersten Mal in meinem Leben mit meiner späteren Frau eine Reise in die Schweiz gemacht. In ein Land also, das mir wohl vertraut war, wo ich als kleines Kind vier Jahre in Basel und als Junge dreieinhalb Jahre in Bern gelebt hatte. Ich wollte ihr dieses mir doch wirklich ans Herz gewachsene Land zeigen, was gar nicht so einfach war. Es war eine Zeit, in der sich die Menschen, wenn man in den Straßen laut hochdeutsch sprach, unwillig nach einem umdrehten. Das war doch verständlich. So machte also meine Frau ihre ersten Erfahrungen mit der Schweiz.

All dies war im Jahre 1951 noch sehr schwierig. Sehr rasch darauf folgten die vollkommen unterschiedlichen politischen Aufgaben in diesem Europa des Kalten Krieges. Einerseits für die Schweiz, andererseits für uns in Bonn, in Westdeutschland. Die bewaffnete Neutralität der Schweiz stellte im Zeitalter des Kalten Krieges eine klare und in vieler Hinsicht sehr dankbare und wertvolle Aufgabe dar. Die neutrale Substanz, gerade auch bei aller Eindeutigkeit der Position, welche die Schweiz in diesem Konflikt zwischen West und Ost einnahm, war oft sehr segensreich. Für die alte Bundesrepublik war die Lage natürlich vollkommen anders. Wir waren in diesem Kalten Krieg engagiert, standen eindeutig auf einer Seite. Wo man in der Schweiz mit großer Selbstverständlichkeit von der bewaffneten Neutralität spricht, kam dieses Wort in der alten Bundesrepublik nicht mit derselben Leichtigkeit über die Lippen. Die Bundesrepublik marschierte zunächst einmal auf einem Weg los, der sie dazu nötigte, sich selbst anzuerkennen. Es ging ja nicht nur darum, dass die Anderen, die Nachbarn, sie anzuerkennen hatten. So einfach war das in den Jahren 1948/49 nicht, nicht für Konrad Adenauer und seine Generation, die dem Drängen, insbesondere dem der Amerikaner, zu folgen hatten, um nun einen westdeutschen Staat zu gründen. Und wir alle, Historiker besser als ich, wissen ja, auf welche Widerstände dieses Vorhaben gestoßen ist. Man war besorgt, dass sich die Siegermächte vielleicht eines Tages auf irgendetwas wie einen Friedensvertrag verständigen könnten, und schließlich war man ja nicht in diesen Krieg gezogen mit der Absicht, aus einem Deutschen Reich zwei Teile zu machen. Kurz gesagt, es war nicht einfach für die Deutschen, die Lage so zu erkennen und anzuerkennen, wie sie sich nun mal präsentierte.

Ich selbst war bereits in der frühen Schulzeit und dann später immer wieder in Berlin gewesen. Natürlich hatten wir, gerade diejenigen aus dem Westteil Berlins,

besser und schneller als Andere in Westdeutschland verstanden, dass und warum das amerikanische Drängen auf Begründung der Bundesrepublik Deutschland seine guten und notwendigen Ursachen hatte. Aber es war der damals regierende Bürgermeister von Westberlin, Ernst Reuter, der seine Ministerpräsidentenkollegen mit einiger Kraftanstrengung erst davon überzeugen musste, dass die Gründung der Bundesrepublik Deutschland richtig und notwendig war. Und in dieser Lage war für uns natürlich die Anerkennung durch die Nachbarn immer auch verbunden mit der Frage nach dem Verhalten der Nachbarn gegenüber dem anderen deutschen Staat, dessen Namen wir von Bonn aus zunächst nie genannt haben. Ohne dies hier allzu sehr vertiefen zu wollen, kann ich damit zeigen, dass sich zum Zeitpunkt der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland viele ungelöste Fragen stellten, die sich für die Schweiz ganz anders präsentierten als für uns. Ich möchte nun aber nicht länger in der Vergangenheit verweilen, obwohl einen das natürlich kolossal reizt. Ich möchte nun, Frau Bundesrätin, auf ihre Fragen zu sprechen kommen.

Wie steht es mit dem Bilateralismus in der Zukunft? In welchem Europa befinden wir uns, in welcher Welt befindet sich Europa? Selbstverständlich steht es mir weder zu noch ist es meine Absicht, mich in irgendeiner Form zur Diskussion des Verhältnisses zwischen der Schweiz und Brüssel oder zwischen der Schweiz und der Europäischen Union näher zu äußern. Natürlich gibt es Bemerkungen, über die man sich freut, und andere, über die man sich weniger freut. Aber wenn man Begründungen für die weniger erfreulichen Äußerungen hört, dann muss man auch immer wieder sagen: Na ja, verständlich ist das schon. Ein Land in der Mitte dieses Kontinents, dem es offensichtlich besser geht als allen seinen Nachbarn. Ein Land, das einen sehr wesentlichen Beitrag zur Weltgesellschaft leistet. Warum soll es sich in Zwänge, Abhängigkeiten oder auch Lasten hinein begeben? Ein Weg, bei dem nicht auf Anhieb erkennbar ist, dass er von unmittelbar verständlichem Vorteil für den Souverän in ihrem Land ist – für das Volk.

Frau Bundesrätin hat zu meiner Freude unter dem Stichwort des Föderalismus wiederholt auf die Parallelität zwischen der Schweiz und Deutschland hingewiesen. Beide Föderalismen entsprechen unserer geschichtlichen Tradition, soweit ich das beurteilen kann. Sie entsprechen auch wirklich der tiefsten Überzeugung der Bürger unserer Länder. Dennoch lassen sich schon ein paar kleine Unterschiede feststellen: Wenn ich über die Schwierigkeiten in unserem Land reden darf, kann ich nur sagen, dass man als Bundespolitiker über den Föderalismus in Deutschland wahrhaft so glücklich auch nicht wieder sein kann. Wir sind bekanntlich, nach dem Fall der Mauer, im Jahre 1990 vor der großen Chance gestanden, unser eigenes Land wieder zu einem Staat vereinigen zu können. Das eigentlich aufregende und historisch überwältigende am Fall der Mauer in Berlin war aber gar nicht primär die Wiedervereinigung Deutschlands, sondern die Eröffnung der Chance zur Vereinigung von ganz Europa. So etwas hatte es in unserer Geschichte noch nie gegeben! Natürlich war auch der Vollzug der Selbstbestimmung in meinem Land von großer Bedeutung, aber letztlich ging es doch um Europa im Ganzen. Und während sich alle unsere Nachbarn gemeinsam mit uns darüber gefreut haben, dass sich die Mauer in Berlin öffnete, hat sich im Jahre 1990 eigentlich keiner unserer Nachbarn so furchtbar darüber gefreut, dass sich Deutschland als Staat wieder vereinigen konnte. Das kam unterschiedlich deutlich zum Ausdruck. Wir haben, Frau Bundesrätin, im Grunde

dazu sehr freundliche Äußerungen aus der Schweiz gehört. Mehr als einmal habe ich das mit Dankbarkeit registriert, weil es auch ganz andere Stimmen aus unseren Nachbarländern gab. Wir sind ein Land mit neun Nachbarn. Außer Russland gibt es kein Land auf der Welt, das so viele Nachbarn hat wie wir. Außerdem haben wir ja mit fast jedem dieser Nachbarn irgendeine Art von Handel angefangen oder irgendeine Vergangenheit produziert. All dies machte es diesen Nachbarn in nur allzu verständlicher Weise schwer, sich über die Vereinigung Deutschlands zu freuen. Eine ernsthafte Auseinandersetzung darüber, ob nun im Zusammenhang mit dem Fall der Mauer auch wieder die Vereinigung Deutschlands kommen sollte, hatte es eigentlich nur in Frankreich gegeben. Großbritannien, zumindest die Premierministerin, war absolut dagegen. Aber sie hatte keinen Einfluss, und das war auch gut so. Unsere amerikanischen Freunde dagegen waren sehr für die Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechtes. Die Hauptlast schließlich hatten die Russen zu tragen. Dass und warum sie diesen Weg gegangen sind, will ich jetzt nicht näher erläutern.

François Mitterrand aber empfand es im Namen der Franzosen in einer verständlichen, legitimen Weise als notwendig, irgendeine Art von Ausgleich dagegen zu schaffen, dass statt 60 Millionen Deutschen nun plötzlich 80 Millionen mit einer verstärkten Wirtschaft in die Lage kommen könnten, das relative Equilibrium in der Europäischen Union, der damaligen Europäischen Gemeinschaft, zu stören. In Maastricht wurde in der Folge der künftige Kurs der EG festgelegt. Während die vereinigten Deutschen hofften, die politische Union schaffen zu können, wollten die Franzosen an der Deutschen Bundesbank in Frankfurt teilhaben. Sie haben ihr Ziel durchgesetzt, die Deutschen nicht. Das alles ist aber ohne inneren Protest der Deutschen vor sich gegangen. Unsere damalige Regierung, ja ich glaube alle politischen Kräfte in Deutschland, haben sich mit Überzeugung für die Verwirklichung dieses französischen Wunsches eingesetzt. Aber um den Maastrichter Vertrag zu ratifizieren, hat unsere damalige Bundesregierung auch dem Drängen der Bundesländer nachgegeben. Unsere Verfassung wurde dahingehend geändert, dass den Bundesländern eine Art von europapolitischem Mitspracherecht gegeben wurde.

Zur künftigen Gestaltung Europas. Sie haben auf die Ansprache von Joschka Fischer in der Berliner Humboldt-Universität Bezug genommen. Er hat sie ja interessanterweise als eine private Rede formuliert. Fischer hat im Grunde dasselbe gesagt, wie schon Jacques Delors zuvor. Die Nationalstaaten bleiben bestehen, müssen auch bestehen bleiben. Und es gibt eine europäische Föderation von Nationalstaaten. Das ist eine schöne Bezeichnung für etwas, was man auf ganz unterschiedliche Weise ausführen kann. Und nun befinden wir uns also in diesem Europa in einer Verfassungsdiskussion, bei welcher mir nicht immer so ganz wohl ist. Weil ich zwar die Themen, über die wir diskutieren, alle für sehr relevant und wichtig halte, weil ich zugleich aber finde, dass wir mit diesen Themen besser zurecht kommen, wenn wir sie nicht immer fort unter der Überschrift „Verfassung“ behandeln. Also, zunächst einmal sind die Engländer, wie wir alle wissen, nicht besonders begeistert, wenn sie von einer „Verfassung“ hören. Es gibt aber auch andere Mitgliedsländer der Europäischen Union, die sich wegen einer solchen Verfassung Sorgen in Bezug auf ihre Identität machen, da sie damit die Identität ihres Volkes, ihrer Kultur, ihrer ganzen Befindlichkeit verknüpfen.

Wir müssen auf der anderen Seite zwei Aufgaben in Europa mit Energie angehen. Die eine dieser Aufgaben nennen wir „Vertiefung“, die andere „Erweiterung“. Was

die „Vertiefung“ angeht, so hat es darüber bekanntlich in Nizza ein Treffen gegeben. Da war im Übrigen ein bedeutender Vertreter des Schweizer Bundesrates anwesend – ein sehr bemerkenswertes Ereignis, über das wir uns gefreut haben. Auf die Dauer muss die Europäische Kommission Schritt für Schritt den Charakter einer Exekutive annehmen. Sie darf nicht einfach nur so eine Art von Oberverwaltungsamt bleiben. Auf die Dauer muss der Europäische Rat, in dem alle legislative und exekutive Macht zusammenläuft, sich nicht nur einer besseren Machtverteilung öffnen, sondern auch transparenter werden. Der bisherige Zustand vollkommen fehlender Transparenz bei den politischen Entscheidungen, die im Europäischen Rat getroffen werden, kann nicht so bleiben. Ganz gleich, ob das nun auf dem Wege einer echten Parlamentarisierung des Europäischen Parlamentes vor sich geht, oder durch bessere Verzahnung der nationalen Parlamente mit dem Europäischen Parlament. Dazu gibt es alle möglichen sonstigen Vorschläge. Auf jeden Fall hat Joschka Fischer gemeinsam mit anderen Politikern aus der EU sich vermehrt dieser Fragestellung zugewandt. Einzelne Vorschläge gehen sogar in Richtung einer Grundrechtscharta. Eine solche hätte immerhin den Vorteil, dass der normale Bürger etwas besser vor Augen geführt bekommen kann, worum es eigentlich geht.

Aber die Verfassungsdiskussion, oder anders gesagt die „Vertiefung“, wird noch sehr viele Hindernisse aus dem Weg räumen müssen. Denn es ist halt nach wie vor verständlich, dass fast jedes Mitgliedsland in der Europäischen Union bei dem einen oder anderen Thema glaubt, nicht darauf verzichten zu können, im Europäischen Rat mit Hilfe seines Vetos einen weiteren Fortschritt zu verhindern. Und ich kann unser eigenes Land gar nicht ausnehmen. Auch wir sind manchmal für eigenständige Lösungen, so etwa in der Frage der inneren Sicherheit oder in der Frage der Zuwanderung. Wie sollen wir uns mit offenen Grenzen bei einer Zuwanderung verhalten, die wir wegen unseres natürlichen Bevölkerungsschwundes einerseits brauchen, andererseits aber fürchten, weil wir halt immer noch nicht genügend daran gewöhnt sind, in einer Gesellschaft zu leben, in der man ohne Angst verschieden sein kann. In dieser Beziehung ist wohl niemand frei von Schuld oder jedenfalls frei von Ängsten. Wir sind in Bezug auf die notwendigen Entscheidungen, möglichst viel Fortschritt in der Europäischen Union durch Mehrheitsentscheidungen zustande zu bringen und damit das Vetorecht jedes Mitgliedlandes auf ein Minimum zu beschränken, nur sehr langsam unterwegs.

Der andere Aspekt ist die „Erweiterung“. Ich brauche das gar nicht im Einzelnen auszuführen. Jedenfalls haben Sie, Frau Bundesrätin, mit großem Recht auch auf die tiefe Bedeutung des französisch-deutschen Verhältnisses hingewiesen. Sie werden gewiss verstehen, dass das Verhältnis zwischen den Deutschen und ihrem größten östlichen Nachbarn, den Polen, in den kommenden Jahren und Jahrzehnten von keinem geringeren Gewicht ist. Die deutsch-polnischen Beziehungen waren zwar im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit gar nicht schlecht. Und dennoch konnte man mit Recht in diesen Tagen oder Monaten immer wieder hören: „Zum ersten Mal seit fast 300 Jahren gibt es zwischen den Polen und den Deutschen wirklich so etwas wie eine konstruktive, friedliche Nachbarschaft.“ Polnische Freunde von uns sagen, die letzten zehn Jahre waren eigentlich die besten in den vergangenen 300 Jahren polnischer Geschichte. Das ist für uns von elementarer Bedeutung. Und infolgedessen gibt es bei uns die ökonomisch nicht immer klar begründete, aber meiner Meinung nach historisch und politisch absolut durchschlagende Überzeu-

gung, eine Erweiterung Europas könne nur dann funktionieren, wenn in der ersten Gruppe Polen mit dabei ist. Damit ist natürlich kein Wort gegen Ungarn oder die Tschechische Republik gesagt. Oder gegen Estland und andere Länder. Aber ich will damit festhalten, dass diese Bedingung für uns auf der Prioritätenliste ganz oben steht.

Noch ein paar Worte zur Rolle Europas in der Welt, zu Europa im Verhältnis zu Amerika. Wir haben ja vor diesen erschütternden Ereignissen von New York und Washington sechs bis acht nicht ganz einfache Monate hinter uns gebracht. Nicht ganz einfach, was das Verhältnis zwischen Amerika und dem Rest der Welt betrifft. Nicht weil die Zuneigung der Berliner zu den Amerikanern geringer geworden wäre, oder ganz zu schweigen von der Zuneigung der Polen zu den Amerikanern. Die Polen sind ja manchmal noch amerikanischer als die Amerikaner selbst. Aber Tatsache ist nun mal, dass der Kalte Krieg zu Ende gegangen und es nicht mehr ganz einfach ist, sich zu orientieren. Wir leben in einer Welt, wo man nicht mehr genau definieren kann, wer eigentlich wem gegenüber steht, gegen wen man sich mit welchen Mitteln zu wehren hat. Der Terrorismus beschert uns hier ja eine vollkommen neue Lektion. Das Verhältnis war nicht ganz einfach, weil die Amerikaner, die in einem großen, stolzen und von Idealismus geprägten Land leben, halt doch ihre Interessen primär so durchsetzen, wie sie es sich wünschen, ohne deswegen an eine allzu intensive Kooperation mit dem Rest der Welt zu denken. Und das, was wir den Unilateralismus der Amerikaner nennen, ist etwas, was ziemlich viele Teile der Welt, auch uns in Europa und zwar gerade auch unter den Amerikafreunden, sehr belastet hat. Wenn man in Asien herumreist, in China, das jetzt der Welthandelsorganisation beitrifft, oder in Indien und Russland (bis vorgestern war Putin bei uns in Berlin zu Besuch), überall ist dieselbe Frage zu hören: „Was macht eigentlich Ihr Europäer? Ihr habt demnächst ungefähr 500 Millionen Menschen. Mit der damit verbundenen Wirtschaftskraft braucht ihr keinen anderen Teil der Welt zu fürchten. Natürlich seid ihr mit den Amerikanern zum großen Teil in einem freundschaftlichen und auch militärischen Bündnis, in der NATO, verknüpft. Aber ihr sagt selber immer wieder deutlich, dass ihr in Wirklichkeit gelernt habt, was wir in Maastricht noch nicht erreicht haben: Die politische Union ist die große Aufgabe dieser und der kommenden Zeit.“ Wir wollen uns damit nicht gegen Amerika wehren, aber wir wollen damit wenigstens selber für Frieden und Stabilität auf unserem Kontinent sorgen können. Es ist ja kein Wunder, dass auch europäische Politiker wie Joschka Fischer und andere, wenn sie in den Nahen Osten reisen, sofort merken, was sie auch schon vorher gewusst haben: Nämlich dass sie den amerikanischen Einfluss nicht ersetzen können. Sie merken aber auch, dass sie gebraucht werden mit dem Einfluss, den sie haben könnten. Mit anderen Worten: Der Ruf danach, dass die Europäer vorwärts gehen sollen auf dem Weg, mit einer Stimme zu sprechen, ist ein Ruf, der im Grunde genommen um die ganze Welt herum ertönt.

Und wenn ich mir nun hier eine einzige Bemerkung oder Frage, Frau Bundesrätin, an die Adresse der Schweiz erlauben darf. Es geht mir nicht um die weitere Entwicklung ihres Verhältnisses zu Europäischen Union. Aber doch sehr wohl um ihr weiteres Verhältnis zu den Vereinten Nationen. Die Vereinten Nationen sind im Jahre 1945 gegründet worden. Sie wurden im Wesentlichen auf dem legitimen und verantwortlichen Interesse der Siegermächte aufgebaut, um dafür zu sorgen, dass kein dritter Weltkrieg entstehen könne. Die einzig wirklich kraftvolle Institution ist

der Sicherheitsrat, doch das Denken im Sicherheitsrat ist bis zum heutigen Tage primär bestimmt durch Militär, machtpolitische Erfahrungen und Überlegungen. Was die Schweiz in vorbildlicher Weise tut, ist die Mitwirkung in allen Tochterorganisationen der Vereinten Nationen. Was die Schweiz dort macht, ist genau das, worauf es bei der weiteren Entwicklung der Vereinten Nationen entscheidend ankommt. Die Sicherheit der Mehrheit der Bevölkerung auf der Welt ist nicht geprägt durch Waffenüberlegenheit, sondern durch ökonomische, ökologische sowie Probleme der Migration – lauter Gefahren und Krankheiten, von denen die Gründer der Vereinten Nationen im Jahre 1945 so gut wie gar nichts wussten. Und deswegen ist es wirklich unsere gemeinsame Aufgabe, zu einer Weiterentwicklung dieses ja gar nicht ersetzbaren Instrumentes der Vereinten Nationen beizutragen.

Alles was die Schweiz tatsächlich tut, bis zum heutigen Tage vorbildlich macht, ist ein entscheidender Beitrag auf dem Weg zu dieser Reformidee, den die Vereinten Nationen vor sich haben. Und die Schweiz würde durch ihre Aktivität im Rahmen dieser Vereinten Nationen gerade diesen reformorientierten Kräften auf allen Kontinenten der Welt Mut machen, wenn sie, von dem ausgehend, was sie tatsächlich tut, auch eine formale Bindung eingeht. Bitte, ich brauche nicht zu wiederholen, dass mich das gar nichts angeht. Aber ich will damit nur Folgendes sagen: Wenn es etwas gibt, was gerade auch diese schrecklichen Ereignisse in den letzten Wochen und Tagen uns immer wieder gelehrt haben, dann ist es genau das, was UNO-Generalsekretär Kofi Annan jetzt vorhat. Er will im Dezember in der Generalversammlung der Vereinten Nationen einen „Dialog of Civilisations“ durchführen. Annan arbeitet mit Kraft daran, uns alle immer wieder davon zu überzeugen, dass wir doch mit großem Recht von einem Angriff auf die Zivilisation sprechen können. Dies gilt aber nur dann, wenn wir selbst uns auch zivil verhalten, und wenn wir im Bezug auf dieses zivile Verhalten in einer Form zusammenarbeiten, für die jedenfalls bisher in den Vereinten Nationen noch nicht die nötigen Institutionen und Machtkonstellationen bestehen. Wobei die hier angesprochene Macht auch im Sinne von finanziellen Machtmitteln zu verstehen ist. Jetzt hat der amerikanische Kongress zu unser aller Überraschung, zwar ausgelöst durch diese furchtbaren Ereignisse, plötzlich einen nicht unerheblichen Teil seiner gewaltigen Schulden abgetragen. Ich möchte so furchtbar gerne, dass dieser Schwung in Richtung einer erneuerten und die wahren Gefahren der Sicherheit der Menschheit, der Mehrheit der Menschheit, berücksichtigenden Bewegung weitergeht, dass auch aus der Schweiz Unterstützung kommt, dass der Weg, den die Schweiz faktisch, materiell und politisch sowieso geht, auch noch formell besonders unterstrichen wird. Verzeihen sie mir bitte diesen unerlaubten Übergriff.

Vielen Dank.

Theodor Heuss
 Präsident der Bundesrepublik Deutschland
 an
 Seine Excellenz
 den Schweizerischen Bundespräsidenten
 Herrn Dr. Rodolphe Hubertel

Hoher Präsident!

In Jahren bitterster Not haben zahllose Männer und Frauen in nahen und fernem Landern Liebesgaben nach Deutschland gesandt. Diese Taten des Menschlichkeit retteten vielen Deutschen das Leben. Die Niedergeschlagenen und Ermatteten schöpften aus ihnen neuen Lebensmut.

Die hochherzigen Spenden, die gerade aus der Schweiz dem deutschen Volke in so erheblichem Masse zugeflossen sind, werden hier nicht vergessen. Schweizerische Vereinigungen ebenso wie einzelne Menschen in der Schweiz haben unermüdet Hilfe in vielerlei Form gebracht.

Das deutsche Volk kann die Dankeschuld, die sich in den Jahren der Not angesammelt hat, nicht abtragen, aber es kann sich zu ihr bekennen und versuchen, sie als solche sichtbar zu machen. Dies soll durch Werke der Kunst geschehen, die in unserer Notte und vielfach von Menschen geschaffen wurden, die selbst in bedrängter Lage leben. Sollte meine Landsleute haben mit Freude dazu beigetragen, diese Kunstwerke entstehen zu lassen...

zu lassen, damit sie zu Symbolen des Dankes werden können. Durch sie suchen wir den Weg zu den unbekannteren Wohlthätern, damit jeder einzelne von ihnen vernimmt, dass wir seine brüderliche That nicht vergessen.

Ich darf Ihre Excellenz bitten, die Skulptur des Bildhauers Wimmer anzunehmen als bescheidenes Zeichen der Dankbarkeit, die wir dem schweizerischen Volk von ganzem Herzen entgegenbringen.

Gern benutze ich diesen Anlass, um Sie, Herr Präsident, meiner vollkommensten Hochachtung zu versichern.

Heinrich Hess



In Habitation des Bundesministers des Bauwesens
Des Stellvertreters des Bundeskanzlers
und Bundesministers
für wirtschaftliche Zusammenarbeit

Hücker

Baus des Bundespräsidenten
Bern, den 3. September 1882

IHS-N-



Heute den 11. D. O. von
Schweiz Gesandten in Berlin.

DER SCHWEIZERISCHE BUNDESRAT

an

Seine Exzellenz

den Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland

Herrn Theodor Heuss

*

Herr Präsident!

Sie haben unserem Bundespräsidenten zu Händen des Bundesrates und des Schweizervolkes durch den Gesandten der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Minister Dr. Friedrich Holzappel, am 30. September 1954 eine Dankesurkunde überreichen lassen, worin Sie die Hilfe würdigen, die unsere Landsleute dem deutschen Volke in schwerer Zeit leisten durften. Wir freuen uns darüber, dass das Schweizervolk damals der Stimme des Herzens und des Gewissens willig und spontan gefolgt ist und sich eigentlich erst nach der helfenden Tat bewusst wurde, dass ihm die eigene Bewahrung vor der furchtbaren Not des Krieges und die Solidarität mit dessen Opfern keine andere Haltung erlaubt hätte.

Aufs tiefste beeindruckt hat es uns dann, als wir erfahren durften, dass auch die Spende des deutschen Volkes nicht auf behördliche Anregung hin zustandekam, sondern ebenfalls spontan aus dem tiefsten Innern seiner Männer und Frauen entsprungen ist und nun ihren Ausdruck in der meisterhaften Skulptur des Bildhauers Professor Wimmer gefunden hat. Herr Bundesrat Etter hat in seiner Ansprache

11. D. O. v. W. J.
H. d. f. (Dankesurkunde)
1. Oktober 1954 an den
Stelle
11/10

bei der Uebernahme des Kunstwerkes und der drei Alben mit den prächtigen Stichen die Gefühle des Gesamtbundesrates und des Schweizervolkes treffend zum Ausdruck gebracht. Wir nehmen die Spende des deutschen Volkes dankbar in unsere Obhut.

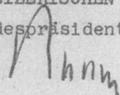
Wir möchten Ihnen, Herr Präsident der Bundesrepublik Deutschland, für die Botschaft danken, die wir als Kundgebung der Solidarität und der Freundschaft Ihres Volkes entgegennehmen, das sich aus schwerer Not und Alleinsein zurückgefunden hat in die Gemeinschaft aller Nächstenliebe und Menschenwürde achtender Nationen.

Wir benützen diesen Anlass, um Sie, Herr Präsident, samt Ihrem und unserm Land und Volk dem Schutze des Allmächtigen zu empfehlen.

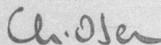
Bern, den 9. Oktober 1954.

IM NAMEN DES SCHWEIZERISCHEN BUNDESRATES

Der Bundespräsident:



Der Bundeskanzler:



Ilse Dorothee Pautsch

Altschulden und Neubeginn

Die „Clearingmilliarde“ und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz

Der Beschluss des Schweizer Bundesrats vom 16. März 1951, diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland aufzunehmen¹ – unmittelbar, nachdem der jungen Bonner Republik am 6. März 1951 ein eingeschränktes Recht auf eine eigene Außenpolitik zugestanden und am 15. März 1951 das Auswärtige Amt gegründet worden war² – beendete eine Phase von fast sechs Jahren, in denen die jeweiligen Gesandtenposten unbesetzt gewesen waren. Der vorliegende Beitrag untersucht das deutsch-schweizerische Verhältnis in dieser „beziehungslosen“ Zeit zwischen der Kapitulation des Deutschen Reichs am 8. Mai 1945 und der Geschäftsaufnahme durch einen Gesandten der Bundesrepublik in Bern im April 1952. Dabei wird auf der Basis der Akten im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts der Frage nachgegangen, welche Faktoren die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen bestimmten.

I

Bereits während des Zweiten Weltkriegs zeichnete sich ab, dass das zukünftige Verhältnis der Schweiz zu ihrem nördlichen Nachbarn von finanziellen sowie eigentumsrechtlichen Aspekten bestimmt sein würde und vor allem von dem Problem der Schuldentilgung. Bedingt durch die geographische Lage der Schweiz und die Kriegsergebnisse waren das Deutsche Reich und seine Verbündeten während des Zweiten Weltkriegs die Haupthandelspartner Berns gewesen³.

Aufgrund notorischer Devisenknappheit hatte sich die Reichsregierung den Handel mit Krediten bevorschussen lassen, so dass Deutschland am Kriegsende mit 1,121 Milliarden Franken in der Schweiz verschuldet war, der so genannten Clea-

¹ Vgl. Protokoll des Schweizer Bundesrats Nr. 566 vom 16. März 1951, in: DoDiS, Nr. 8077.

² Für die kleine Revision des Besatzungsstatuts vgl. Amtsblatt der Alliierten Hohen Kommission in Deutschland (AHK) Nr. 49 vom 6. März 1951, S. 792–794. Vgl. dazu auch AAPD 1951, Dok. 54.

³ Zu den Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs vgl. vor allem Bourgeois, *Geschäft mit Hitlerdeutschland*.

ringschuld⁴. Darüber hinaus bestand eine private deutsche Verschuldung von etwa 300 bis 400 Millionen Schweizer Franken und etwa 800 Millionen Reichsmark⁵. Auf der anderen Seite befanden sich in der Schweiz deutsche Guthaben in Höhe von etwa 500 Millionen Schweizer Franken⁶. Die Alliierten, allen voran die USA, verfolgten zwei Ziele: Sie wollten den für Deutschland kriegswichtigen Warenverkehr zum Erliegen bringen und darüber hinaus verhindern, dass deutsches Kapital im Ausland nach einer Niederlage des „Dritten Reichs“ Wiedergutmachungsregelungen entzogen und zu neuen Kriegsvorbereitungen verwendet werden konnte⁷. Die Alliierten verfügten über Druckmittel, um die neutrale Schweiz, die das als Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten verstand, zur Kooperation zu bewegen: Sie warben mit einer Freigabe der seit Juni 1941 in den USA gesperrten Schweizer Konten und mit einer Lockerung der amerikanisch-britischen Wirtschaftsblockade⁸. Der offensichtliche Niedergang des „Dritten Reichs“ tat ein übriges, und so verpflichtete sich die Schweiz am 8. März 1945 im „Currie-Abkommen“ – einem Notenwechsel mit den USA, Frankreich und Großbritannien⁹ –, Export und Transit kriegswichtiger Güter für das Deutsche Reich auf ein Minimum zu reduzieren und kein Gold mehr als Bezahlung für Warenlieferungen entgegenzunehmen. Ferner sicherte die Regierung in Bern zu, eine offizielle Untersuchung über die Höhe deutscher Guthaben in der Schweiz durchzuführen und die Ergebnisse den Alliierten mitzuteilen. Bereits im Vorfeld der Vereinbarung, am 16. Februar 1945, waren alle deutschen Konten in der Schweiz gesperrt worden, und am 2. März stellte Bern den Handel mit ausländischen Devisen ein¹⁰. Im Gegenzug bewilligten die Alliierten der Schweiz eine begrenzte Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln.

Dies war die Lage in den deutsch-schweizerischen Beziehungen, als am 8. Mai 1945 die Alliierten die Kontrolle in Deutschland übernahmen. Die Verfügungsgewalt über deutsche Guthaben im Ausland wurde gemäß der Schlusserklärung der Konferenz von Potsdam¹¹ und dem Alliierten Kontrollratsgesetz Nr. 5 vom 30. Oktober 1945 zur „Übernahme und Erfassung der deutschen Vermögen im Ausland“¹² dem Alliierten Kontrollrat zugesprochen. In dieser Situation zeigte sich, dass die Schweiz entschlossen war, ihre eigene politische Linie zu vertreten. Am 8. Mai 1945 beschloss der Bundesrat auf Antrag des Eidgenössischen Politischen Departements, den Alliierten Kontrollrat nicht als offizielle Regierung des Deutschen Reichs anzuerkennen: „Völkerrechtlich entsteht mit der Erklärung des Bundesrats, dass er keine offizielle Reichsregierung mehr anerkennt, für die Schwei-

⁴ Zur Clearingschuld vgl. Frech, Clearing, vor allem S. 119–157.

⁵ PA/AA; B 11 (210–02), Bd. 356, Aufzeichnung des Staatsrats Wilhelm Haas vom 12. Oktober 1950.

⁶ Vgl. dazu Linke, Schweizerische Außenpolitik, S. 57.

⁷ Zur so genannten „Safehaven“-Politik der Alliierten vgl. Durrer, Die schweizerisch-amerikanischen Finanzbeziehungen, S. 117–224.

⁸ Vgl. dazu ebenda, S. 42–48.

⁹ DDS, Bd. 15, Dok. 391. Vgl. dazu auch ebenda, Dok. 390.

¹⁰ Zu den Verhandlungen zum Currie-Abkommen vgl. Castelmur, Schweizerisch-alliierte Finanzbeziehungen, S. 23f. Vgl. dazu ebenso Durrer, Die schweizerisch-amerikanischen Finanzbeziehungen, S. 184–208.

¹¹ Vgl. dazu Abschnitt III B, Ziffer 18 des Kommuniqués vom 2. August 1945 über die Konferenz von Potsdam (Potsdamer Abkommen), in: DzD, II. Reihe, Band 1, S. 2112.

¹² Vgl. Amtsblatt der AHK, Nr. 2 vom 30. November 1945, S. 27–31.

zerischen Behörden die Situation, dass das Reich zwar als Staat nicht verschwunden ist, aber keine Regierung mehr hat und damit als Völkerrechtssubjekt nicht mehr handlungsfähig ist. Die gegenseitigen offiziellen Beziehungen fallen dahin. Dagegen bleiben die schweizerisch-deutschen Verträge rechtlich weiter bestehen. Letzteres wäre auch der Fall, wenn die Alliierten ganz Deutschland besetzen und tatsächlich die frühere Staatsgewalt übernehmen und diese Übernahme proklamieren. Denn die Schweizerische Regierung müsste auch nach einer totalen Okkupation und einer entsprechenden Proklamation gegenüber die Auffassung vertreten, dass die Alliierten die frühere Staatsgewalt nur de facto übernommen haben, ohne Rechtsnachfolger des Reichs zu sein, und dass daher die Ausübung der Staatsgewalt durch die Alliierten keine rechtlichen Folgen gegenüber dem neutralen Ausland haben kann.“¹³

Aufgrund dieser selbstbewussten Haltung verschlechterte sich das Verhältnis der Schweiz zu den Alliierten in den Folgemonaten zusehends. Anfang 1946 stellten die USA eine Bedingung: keine Freigabe der Konten, bevor nicht die Frage der deutschen Guthaben in der Schweiz geklärt war¹⁴.

Ab dem 11. Februar 1946 kam es zu Verhandlungen zwischen den drei Westmächten und der Schweiz in Washington, die am 25. Mai 1946 mit der Unterzeichnung eines Abkommens abgeschlossen wurden¹⁵, in dem sich Bern bereit erklären musste, die deutschen Guthaben zu liquidieren. Es gelang der Schweiz jedoch – trotz ihres geringen Verhandlungsspielraums –, auch in dieser Situation wichtige politische Prinzipien zu wahren. In Ablehnung des Kontrollratsgesetzes Nr. 5 bestand sie darauf, die Erfassung und Auflösung der Guthaben in eigener Regie durchzuführen. Darüber hinaus konnte die Regierung in Bern eine Entschädigungszusage an die Eigentümer erreichen. Im Gegenzug sollten die Schweizer Konten in den USA freigegeben und der wirtschaftliche Boykott etlicher Schweizer Firmen beendet werden¹⁶.

Das Abkommen von Washington ließ allerdings entscheidende Fragen offen. Die im Verhältnis zwischen der Schweiz und Deutschland wichtigste war die der Entschädigung, welche in deutscher Währung erfolgen sollte, und hier insbesondere die des Wechselkurses für die Reichsmark. Das Unvermögen der Vertragspartner, sich auf einen Wechselkurs zu einigen, erwies sich in den folgenden Jahren als Haupthindernis für eine Umsetzung des Abkommens. Dabei machten vor allem Abgeordnete des Schweizer Bundesrats ihre Zustimmung von der Annahme eines Umrechnungskurses abhängig, der „eine echte Entschädigung garantierte“¹⁷. Ihre Sorge galt allerdings weniger den deutschen Eigentümern als dem Ansehen des Schweizer Bankengewerbes, das seinen Ruf als sicherer Hort auch ausländischer Vermögen nicht verlieren sollte. Mit der Auffassung, vor einer Festlegung des Wechselkurses keine Liquidationen vornehmen zu können, begab sich die Schweiz erneut in einen Gegensatz zu den Alliierten. Die Situation schien hoffnungslos verfahren, als sich in

¹³ Vgl. DDS, Bd. 15, Dok. 441.

¹⁴ Vgl. dazu Castelmur, Schweizerisch-alliierte Finanzbeziehungen, S. 26.

¹⁵ Vgl. Eidgenössische Gesetzessammlung, Bd. 62 (1946), S. 661–668.

¹⁶ Zum Abkommen von Washington vgl. DDS, Bd. 16, Dok. 72 und Dok. 75. Vgl. dazu auch Durrer, Die schweizerisch-amerikanischen Finanzbeziehungen, S. 251–288, und Castelmur, Schweizerisch-alliierte Finanzbeziehungen, S. 90–100.

¹⁷ Vgl. Castelmur, Schweizerisch-alliierte Finanzbeziehungen, S. 163.

den Jahren 1948 und 1949 die politischen Rahmenbedingungen zu ändern begannen: Am 20. Juni 1948 wurde in den drei Westzonen Deutschlands die D-Mark eingeführt. Somit hatte sich der Streitpunkt des Umrechnungskurses erledigt. Zudem betrat am 15. September 1949 die Bundesregierung die politische Bühne.

II

Nach dem Erlöschen der diplomatischen Beziehungen am 8. Mai 1945 wurde der Schweizer Gesandte aus Deutschland abberufen. Dagegen blieben Konsulate in den drei Westzonen bestehen. Sie sollten „vorläufig ihre Arbeit ohne offiziellen Charakter im Interesse der Schweizerkolonien“ fortsetzen¹⁸. Im britischen Sektor von Berlin wurde im August 1945 die so genannte „Schweizer Heimschaffungsdelegation“ gegründet, deren Hauptaufgabe die Repatriierung von Schweizern war. Diese Vertretung, die sich ab Mai 1950 nur noch „Schweizerische Delegation“ nannte, war zwar nicht beim Alliierten Kontrollrat akkreditiert¹⁹, vertrat aber de facto Schweizer Interessen gegenüber der SMAD und später gegenüber den Ministerien der DDR²⁰.

Gleichzeitig wurden seitens der Berner Regierung die offiziellen deutschen Vertretungen geschlossen. Das in der Schweiz befindliche Reichsvermögen wurde von den Eidgenössischen Behörden zu treuen Händen einer künftigen Rechtsnachfolgerin der Reichsregierung übernommen²¹. Zur Lösung des Problems, wer die in der Schweiz lebenden Deutschen betreuen sollte, wurden „Deutsche Interessenvertretungen“ in Bern, Zürich, Basel, St. Gallen und Genf gegründet – Dienststellen, die mit Schweizer und deutschem Personal besetzt waren, von einem Beamten des Eidgenössischen Politischen Departements geleitet und von der Regierung in Bern finanziert wurden.

Neben regulär in der Schweiz ansässigen Deutschen, die z.T. durch die Kriegsergebnisse ihre Einkünfte aus Renten oder Versicherungen verloren hatten und nun unterstützungsbedürftig waren, gehörten zur „Klientel“ der Deutschen Interessenvertretungen vor allem Tuberkulosepatienten, Schüler an Internaten sowie Zivil- und Militärinternierte²².

¹⁸ Vgl. DDS, Bd. 15, Dok. 441. Besondere Erwähnung verdient der Schweizer Generalkonsul in Köln, Franz Rudolph von Weiss, der aufgrund seines engen persönlichen Kontaktes zum ehemaligen Kölner Oberbürgermeister und CDU-Vorsitzenden in der britischen Zone, Konrad Adenauer, außerordentlich aufschlussreiche Berichte aus dem besetzten Deutschland nach Bern schicken konnte: Kriegsende und Neuanfang. Vgl. auch Küsters/Mensing, Konrad Adenauer zur politischen Lage, S. 289–317.

¹⁹ Zu den vergeblichen Bemühungen um eine Akkreditierung vgl. DDS, Bd. 16, Dok. 62 und Dok. 85.

²⁰ Vgl. dazu Steffen Gerber, Kreuz, S. 53–65.

²¹ Vgl. dazu den Rechenschaftsbericht der Deutschen Interessenvertretung in der Schweiz über das Jahr 1945, S. 5 f.

²² Die Interessenvertretungen bestanden bis 1954, ihre Aufgaben nahmen aber von Jahr zu Jahr ab, so dass sie sukzessive geschlossen wurden. 1950 gab es nur noch eine Niederlassung in Bern und eine in Zürich. Zu ihrer Tätigkeit vgl. die jährlichen Rechenschaftsberichte der Deutschen Interessenvertretung in der Schweiz für die Jahre 1945–1950.